

**„Ordensleben auf dem Prüfstand – Lebendiger Glaube als Grundlage für ein erfülltes Ordensleben“**

**Referat bei der Vollversammlung der Arbeitsgemeinschaft der Ordensfrauen in der Diözese Regensburg**

Regensburg

Samstag, 23. März 1985

**Nachschrift aus unbekannter Feder**

© Adelheid Verein e. V., Am Herz-Jesu-Kloster 10, 53229 Bonn

Sr. Isa Vermehren rscj

**ORDENSLEBEN AUF DEM PRÜFSTAND - Lebendiger Glaube als Grundlage  
für ein erfülltes Ordensleben**

Referat auf der Vollversammlung der Ordensfrauen AG der Diözese  
Regensburg 23. März 1985

---

Der Ankündigung des Themas unserer heutigen Zusammenkunft auf den Einladungsbrief sollte eigentlich noch ein Nachsatz hinzugefügt sein, der folgendermaßen lautet:

"Die Krise, in die die weiblichen Orden, zumal die sog. apostolischen geraten sind, hat bisher vieles in Frage gestellt, aber wenig Wegweisendes hervorgebracht.

Der Geist wahrhaft erneuernder Reform kann von uns weder gemacht noch entfacht werden; er ist und bleibt ein besonderes Gnadengeschenk Gottes.

Aber wir können uns für dieses Beschenktwerden disponieren durch eine geistliche Erneuerung unserer je eigenen Berufung. Diese Tagung wird ein Versuch sein, einander auf diesem Weg zu helfen."

Ich möchte diesen Text an den Anfang meines Beitrages stellen, weil er deutlich macht, daß es sich bei dem, was ich hier heute tun werde, um einen Versuch handelt, Ihnen Brauchbares zu sagen; zweitens unterstreicht der Text, daß der eigentliche Adressat meiner Ausführungen nicht Ihre Kloster-oder Ordensgemeinschaften im Kollektiv sind oder gar die verantwortlichen Ordensleitungen, sondern was ich sage, richtet sich, fast wie in einem Zwiegespräch, an jede einzelne von Ihnen: Schließlich tragen wir - jede einzelne von uns - eine letzte Verantwortung für das, was aus uns heute als Ordensfrau geworden ist. Außerdem sind wir in der Fastenzeit - der Zeit der Buße und Umkehr - und so kurz vor Ostern in der Zeit des großen Hausputzes: Wir wollen also vor der eigenen Türe kehren, so lange da noch etwas liegt, bevor wir anfangen, unseren Nachbarinnen oder gar unseren Oberinnen unsere Hilfe dabei anzubieten....

Ich habe diesen Weg gewählt, weil er mir überdies der einzige zu sein scheint, mit dem sich die Schwierigkeit umgehen läßt, die darin liegt, daß Sie - wie Sr. Ingrid mir schrieb - aus den verschiedensten Ordensgemeinschaften kommen, die unterschiedlichsten Ausbildungen haben und Berufe ausüben sowie in ganz kleinen bis ganz großen Konventen leben. Dennoch "soll jede sich angesprochen fühlen", schrieb Sr. Ingrid noch ausdrücklich dazu... Das schließt auch ein, daß jede mit ihren eigenen Ohren zuhört und nicht mit denen einer anderen. Also sprechen wir von dem, was wir alle gemeinsam haben, und doch hat es jede ganz einmalig für sich: von unserer Berufung - von ihrer Last, ihrem Reichtum, ihrer Gefährdung und ihrem Segen.

Ich möchte meinen ersten Beitrag zu unserer Zusammenkunft mit einer Frage an Sie

eröffnen: Bitte, versuchen Sie sich tief zu erinnern - wir werden uns die Zeit der Stille dazu nehmen - an das, was Sie damals bewogen hat, in Ihrem Orden einzutreten: Was drängte Sie von innen dazu, was war es, das Sie gerade in diesen Orden zog, welches Ideal christlicher Nachfolge stand Ihnen dabei vor Augen? - Und wenn das wieder einigermaßen gegenwärtig ist, fragen Sie sich, ob Sie heute noch einmal in Ihren Orden eintreten würden...

## 1. Von Gott gerufen - Die theologische Dimension unseres Standes

### 1.1 Die Krise

Die nachgeschobene Frage: Würden Sie heute wieder eintreten? spielt auf die Tatsache an, daß weder Sie noch so sind noch Ihr Orden heute so ist, wie Sie oder er damals so waren...

Und je älter eine von Ihnen ist, desto zahlreicher sind auch die Wandlungen und Veränderungen, denen ihr Ordensleben unterworfen war.

Das II. Vat. Konzil mit seinem oft mißverstandenen Aufruf zu Aggiornamento hat viel Unruhe in unser Leben gebracht, heilsame und unheilsame.

Ich will versuchen, etwas holzschnittartig die wichtigsten Strömungen aufzuzeigen, von denen unser Leben ergriffen und so tiefreichend in Frage gestellt wurde:

Die meisten weiblichen Ordensgenossenschaften, zumal die vielen, die im vergangenen Jahrhundert gegründet wurden, hatten - die geschichtliche Ableitung lassen wir jetzt beiseite - eine streng hierarchische Struktur mit sehr klaren Aufgaben- und Kompetenzregelungen, gestufter Schlüsselgewalt, einem asketischen Lebensstil, der sich stark an der zu leistenden Arbeit orientierte; (ich denke, die meisten hier anwesenden Ordensfrauen arbeiten im caritativen oder apostolischen Bereich): Mit ihr dienen sie Gott, indem sie für den Nächsten da sind, in Heim, Schule, Krankenhaus... Und ob es nun im Unterricht oder in der Backstube ist, am Krankenbett oder Dekonomat - immer weiß man sich als sinnvoll eingesetztes Glied in einem großen Kollektiv, das in beeindruckender Geschlossenheit, wie ein reibungslos funktionierendes Werk, unerhörte Aufgaben übernehmen und vorbildlich erfüllen kann, - womit man sich und der Gemeinschaft hohes Ansehen in der Öffentlichkeit erwarb.

Mit einem Glockenzeichen begann und endete der Tag, begann und endete die Arbeit, das Gebet, die Erholung... Hinzukamen zahllose kleine Vorschriften für unser alltägliches Verhalten untereinander, im Refektorium, mit Verwandten, Besuch, Umgang mit anvertrautem Gut...- alles Regelungen und Maßnahmen, die einem den Status der Ordensfrau tief unter die Haut reiben konnten und dem ganzen corpus das Gefühl von Halt und Stärke vermittelten.

Die Orden verstanden sich gewöhnlich dabei als Ordensfamilie und sind es während

der Zeit ihrer Stifter i.a. auch gewesen. Sie waren patriarchalisch bzw. matriarchalisch strukturiert, die Weisungsvollmacht der Vorgesetzten wurde uneingeschränkt anerkannt; dem entsprach in der ersten Generation ein Ideal des einfachen Kindergehorsams und zugleich ein Geist des Dienens, der sich später in Rechtsprinzipien verfestigte. Unsere Gründerinnen waren gewöhnlich von einem charismatischen Diensteifer für ihre Aufgabe erfüllt, der auch auf andere ansteckend wirkte; aber im Prozeß der Vererbung wandelte er sich oftmals in den Geist des Bewahrens und der treuen Verwaltung, so daß diese streng hierarchische Struktur zwar noch den Namen Familie behielt, aber - etwas näher besehen - eher die Züge eines kleinen, absolutistisch regierten Staatswesens annahm, deren Lenker sich früher ja auch gern Landesväter nennen ließen - nur daß diesem Vaterbild einige seiner schönsten Züge fehlten, z.B. die Freude an der Freiheit seiner Kinder! - Es artete dann nach innen u.U. aus in das karge Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen.

Ich habe dies alles mit etwas harten Strichen gezeichnet und außerdem ins Imperfekt gesetzt, als ob es dies alles so nicht mehr gäbe. Dabei bin ich mir sicher, es gibt das noch, aber es gilt nicht mehr so unangefochten als Ideal, und war, so wie ich es skizziert habe, wohl nie ein christliches Ideal, sondern es konnte nur eine Zeit lang mit christlichem Geist von innen gefüllt und beseelt werden und zwar in strikter Abhängigkeit vom zeitgenössischen Denken und Empfinden des vergangenen Jahrhunderts (dem Jahrhundert, in dem die Maschine zu Ehren kam, in dem durch die Hegelsche Philosophie der Staat als höchstes Ordnungsprinzip geachtet wurde).

Das II. Vat. Konzil nun, das in der Mitte unseres Jahrhunderts auf breitester Basis zu einer innerkirchlichen Selbstbesinnung und Reform aufgerufen hat, hat auch die Orden zu einer solchen zeitgemäßen Erneuerung aufgefordert und dafür einige Richtlinien gegeben: Nach Maßgabe des Evangeliums, in der Treue zum Stifterwillen und unter Berücksichtigung der jeweiligen Lebensverhältnisse.

Dieser Appell der Kirche fiel zeitlich zusammen mit einer ähnlich tiefgreifenden Um- und Neubesinnung im außerkirchlichen Raum: Die ebenfalls großangelegte Reflexion der Frankfurter Philosophenschule und der neuen Humanwissenschaften (Psychologie, Soziologie, Politologie) galt dem Versuch, die geschichtliche Fehlentwicklung, die zum 1. und 2. Weltkrieg geführt hatte, mit der Wurzel auszugraben und für alle Zukunft eine Wiederholung auszuschließen. Sie führte folgerichtig zu einer totalen Infragestellung aller überlieferten Normenvorstellungen, zur großen Auflösung aller bisher geltenden sittlichen Gebote und Tabus. Ich nenne nur einige Stichworte: Gehorsam wird abgewertet als Zeichen für Unmündigkeit; Selbstlosigkeit ist Kennzeichen für Schwäche, mangelndes Durchsetzungsvermögen; Dienen ist die Haltung dessen, der kein Selbstbewußtsein hat; Lust ist erlaubt und erwünscht, die Pille macht es möglich;

Selbstverwirklichung geht vor Rücksicht auf andere; Mündigkeit, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit sind die großen Reizworte - Schlagworte von emanzipatorischer, anti-autoritärer Erziehung, die zu einem neuen Freiheitsbewußtsein führen sollten, drangen in alle Schulen, Familien, drangen auch in die Pfarrhäuser und in die Klöster ein und stießen dort nun zusammen mit dem innerkirchlichen Ruf zu geistlicher Erneuerung. Die Aufforderung zum Aggiornamento aus dem Munde der Kirche mit der deutlichen Zielrichtung, in unserem täglichen Tun und Leben Gott und seiner Kirche besser und glaubwürdiger zu dienen, kollidierte oder fusionierte auch mit der anderen Aufforderung aus dem sich wandelnden Selbstbewußtsein unserer ersten Nachkriegsgeneration: Ein freierer, autonomerer Mensch zu werden, der mit seinem Handeln die Verbesserung der Strukturen im Auge hat, in denen die Menschen leben, d.h. am Abbau noch vorhandener Bevormundungen mitzuwirken (im Staat z.B., gegenüber der öffentlichen Meinung, ja auch in bezug auf die Kirche bzw. Vorgesetzte überhaupt: An deren Stelle soll die Autorität der Gemeinschaft treten, in der man lebt.).

Das Konzil fordert durchgehend den Geist des Glaubens und - ungeachtet aller Konzessionen an die Eigenständigkeit der Wissenschaften - auch den Glaubensgehorsam, um so ihre Gläubigen zur Teilhabe an der Freiheit zu führen, die sie ihnen anzubieten hat - die außerkirchliche Gesellschaft fordert auf zu kritischer Überwindung aller Fremdautorität als der höchsten Erfüllung menschlicher Autonomie und Würde.

Manche Ordensleute, Priester, kirchliche Autoritäten sind hineingeraten in den Strudel der Auseinandersetzung, die, weil sie das Innerste unserer Existenz betrifft, kaum je ohne starke Emotion geführt werden kann. Für viele war der Preis zu hoch, sie haben ihre Ordensfamilien verlassen, andere haben resigniert, viele blieben auf halbem Wege stecken.

Alle Orden haben sich pflichtgemäß einer Selbstüberprüfung unterzogen und haben in den 70iger Jahren Änderungen gesucht im Sinne der geforderten Anpassung - bezeichnenderweise zuerst und am häufigsten an der Tracht: Die Rocklänge wurde gekürzt, das Haubenmodell vereinfacht - Haare raus oder rein war dabei ein umstrittenes Problem. Es sind nur wenige Genossenschaften, die bei ihrer Überzeugung blieben, die wir früher wohl alle hatten, daß die eigene Tracht auch die schönste sei - und die dann nichts änderten.

(Art und Umfang der Änderungen und Experimente waren geprägt vom Bildungsniveau und entsprechenden menschlichen Reife.)

Alle Orden haben auch ihren Lebensstil überprüft, vor allem im Hinblick auf ihr Gemeinschaftsleben, und haben große Anstrengungen gemacht, es zu beleben, es zur Quelle der Erneuerung für jeden einzelnen zu machen, zum Ort der Geborgenheit auch

und des Angenommenseins - "Seht, wie sie einander lieben", das wollten und sollten wir doch alle ausstrahlen, möglichst immer und vor allem.....

Die Formen der Begegnung im Kloster und auch mit Menschen außerhalb wurden vielfältiger, leichter zu handhaben - vielfach wurde auch die strenge Verpflichtung des fest geregelten Tagesablaufs gelockert: Die Verpflichtung, daß man betet, bleibt, aber wann man es tut, ist der freien Entscheidung überlassen...

Durch diese Änderungen gewann das Leben der einzelnen Ordensfrau größere Flexibilität, die Möglichkeit, auf eigene und fremde Bedürfnisse besser eingehen zu können, erweiterte für viele das apostolische Tätigkeitsfeld und stärkte auch die Kraft, darin zu wirken.

Aber natürlich ist auch das Gegenteil eingetreten: In vielen Fällen hat unsere Anpassung nichts anderes bewirkt als unsere Verbürgerlichung, die unserem Leben viel von seinem Glanz, seinem Schwung, seiner inneren Spannkraft genommen hat. Fernsehen Besuche, Ferienplanung, Trennung von Arbeits- und Freizeit: Der Gebrauch, den wir davon machen, unterscheidet sich nicht sehr von dem unserer weltlichen Arbeitskollegen.

Kehren wir zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück:

Nach dieser flüchtigen Skizze der Krise, in die die Orden geraten sind, lohnt es sich, erneut zu fragen nach dem, was uns damals zum Eintritt bewogen hat, und wie weit die veränderten Lebensbedingungen der Entfaltung des Berufungsgeheimnisses zugute gekommen sind oder doch zugute kommen könnten.

Damit wir ein Maß für dieses Nachdenken über uns selbst unter diesem Gesichtspunkt unserer Berufung bekommen, wollen wir uns kurz besinnen, was das eigentlich heißt, eine Berufung haben.

## 1.2 Der Ruf

Aus perf. car. 1 ff und 3:

"Von Anfang an gab es in der Kirche Männer und Frauen, die durch die Befolgung der evangelischen Räte (Armut, Jungfräulichkeit, Gehorsam) Christus in großer Freiheit.....ausdrücklich nachzuahmen verlangten..., indem sie Christus nachfolgten, der selbst jungfräulich und arm gelebt und durch seinen Gehorsam bis zum Tod am Kreuz die Menschen erlöst und geheiligt hat. Von der Liebe gedrängt, die der Hl. Geist in ihre Herzen ausgegossen hat, leben sie mehr und mehr für Christus und seinen Leib, die Kirche"...."Die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, zu der die Ordensleute sich verpflichten,....macht das Herz des Menschen in einzigartiger Weise für eine größere Liebe zu Gott und allen Menschen frei...So rufen sie (die Ordensleute)

allen Christgläubigen jenen wunderbaren Ehestand in Erinnerung, den Gott begründet hat und der erst in der kommenden Welt ganz offenbar wird, den Ehestand der Kirche mit Christus, ihren einzigen Bräutigam."

Diese kurzen Zitate aus dem Konzilsdekret PERFECTAE CARITATIS, das der zeitgemäßen Erneuerung unseres Ordenslebens gewidmet ist, enthalten schon alle Merkmale, durch die sich das Leben eines in den Ordensstand berufenen Christen von dem eines Nicht-Berufenen unterscheidet:

Ein persönliches Verlangen, Christus ähnlicher zu werden, das man nicht selbst erzeugen oder wählen kann, sondern zu dem der Heilige Geist das Herz bewegt, öffnet einem auch das Ohr für die versteckte Seligpreisung dessen, der um des Himmelreiches willen auf die Ehe verzichtet. Wer diesen Weg freigewählter Jungfräulichkeit aus Liebe zu Christus geht, gewinnt dadurch besonderen Anteil an der Zeichenhaftigkeit der Kirche.

#### 1.2.1 Vorstufen der Erwählung: - AT -

Niemand beruft sich selbst. Die lange Zeit der Heranbildung, die für alle geistlichen Berufe, auch für Kleriker, vorgeschrieben ist, dient vor allem der Prüfung, ob wirklich eine Berufung vorliegt. Im Festhalten daran, daß es ein solches persönliches von Gott Gerufenwerden gibt, stellen sich die Ordensleute in eine religiöse Erfahrungs- und Glaubensstradition, deren ersten Niederschlag das AT darstellt.

Gott spricht, und es wird; Gott ruft ins Leben, und Leben tritt ins Dasein. Gott redet, und Ordnung entsteht. Gott spricht mit dem Menschen, bis er ihn rufen muß: "Adam, wo bist du?" Von da an begleitet den Menschen der Ruf: "Hört auf meine Stimme, achtet auf mein Wort..." Er klingt mal warnend, mal beschwörend, drohend oder liebevoll, lockend und immer voll drängender Intensität.

Diesem immer neu ertönenden Rufen Gottes entspricht im AT der flehentliche Ruf des Beters: "Herr, achte auf mein lautes Flehen. Herr, erhöre mein Gebet. Rede, Herr, dein Diener hört..."

In diesem lebhaften Ruf-Antwort-Verhältnis enthüllt sich uns die ganze Dramatik der Gottverlorenheit und Gottverwiesenheit der gefallenen Schöpfung und Gottes rettender Treue. Und immer wieder waren es einzelne, mitunter auch das ganze Volk, die dem Ruf Gottes folgten, deren Gebet Gott erhörte.

In gleicher Dichte kommt dasselbe Verhältnis noch einmal zum Ausdruck, wenn wir einem Zeiten Begriff nachgehen, der ebenso bedeutungsvoll ist für das Berufungsgeschehen: Sehen und Gesehenwerden. "Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut."

Das ist das Kennzeichen des Blickes der Liebe, daß es den anderen in seinem Sein bestätigt, sein Dasein will, sein Heil. Dieser Blick auf die vollendete Schöpfung stellt sie als ganze vor das Angesehen-werden durch Gott, d.h. vor Gottes Angesicht: Wieviel mehr den Menschen, der als einziger diesen Blick in freier, d.h. personaler Zuwendung zu erwidern vermag! Er kann ihn auch verweigern, wie wir wissen, und wird ihn immer wieder verweigern, aber nur diese Möglichkeit der Verweigerung sichert dieser Zuwendung auch die Freiheit, deren sie bedarf, um Zuwendung in Liebe zu sein.

Was es dem Beter im Alten Bund bedeutet, ob er sich vor dem Angesicht Gottes wissen darf oder erfahren muß, daß Gott sein Antlitz von ihm abgewendet hat, das kennen wir aus den flehentlichen Rufen z.B. in den Psalmen nach dem Wiederaufleuchten dieses Antlitzes, nach dem sich Wieder-geborgen-fühlen-dürfen im Blick Jahwes.

Im Horchen auf Gottes Stimme und in der Suche nach seinem Antlitz und der lebenspendenden Kraft seines Blickes erkennen wir erste Anzeichen dafür, wie sich die Beter des AB in die eigentliche Struktur der Gott-Mensch-Beziehung hineintasten, von der die Propheten in sehr viel deutlicheren Bildern sprechen: Jeremia erinnert an die "Brautzeit seines Volkes in seiner Jugend", als es Jahwe "noch gefügig" war (Jer 2,2), und Hosea beschreibt die ganze Beziehung Jahwe und Israel im Bild der durch Untreue gebrochenen und durch Verzeihung wiederhergestellten Ehe. Israel, die treulose Braut und Gattin, wendet sich ab von Jahwe und huldigt Baal. Der Herr läßt sie darben die ganze Nichtigkeit ihres Buhlen erfahren, bis sie innerlich zur Umkehr bereit ist ("Ich will mich aufmachen zu meinem ersten Mann, denn da ging es mir besser" Hos. 2,9b). "Dann will ich sie locken und in die Wüste führen (Ort der Läuterung und Bewährung) "und ihr zu Herzen reden" (Hos. 2,16) (intime Belehrung über Gott wird folgen). "An jenem Tag, da wird es geschehen, da wird sie mich nennen 'mein Mann' und nicht mehr 'mein Baal'(18). Dann wirst du mir angetraut auf immer..."(21). (Die ewige Vereinigung mit Gott ist und bleibt Ziel der göttlichen Schöpfung von Anfang bis Ende.)

Diese Stelle enthält ein eindringliches Bild für die Beschaffenheit der Beziehung des Menschen zu Gott: Anfällig, brüchig, immer zum Verrat neigend von unserer Seite, und von unverbrüchlicher Treue und verzeihender Bereitschaft zum Neubeginn seitens Gottes.

Sie stellt auch ein zeitüberlegenes Schema dar für die innere Ordnung des geistlichen Weges schlechthin, dessen verschiedene Stufen mit ihren unterschiedlichen



Wirkungen von allen erfahren und durchgemacht werden müssen, die dem Ruf Gottes in die Ausschließlichkeit folgten.

Im Lauf der langen und bewegten Geschichte des Alten Bundes kommt in Israels Reue und in Gottes Treue letztlich Liebe, eheliche Liebe zu Ausdruck, d.h. Liebe aus gegenseitigem Erkennen und unverbrüchlicher Zugehörigkeit, auch wenn zwischen Gott und uns ein unüberbrückbarer Abstand bestehen bleibt, der das Geschöpf von seinem Schöpfer trennt. Gott selbst hat diesen Abstand aufgehoben, als er uns vor sein Angesicht rief; er selbst will unser Gott sein, wir sollen sein Volk sein.

### 1.2.2 im NT

Im Neuen Bund eröffnet Gottes verzeihende Liebe dem Menschen in einem umstürzenden Neubeginn den Zugang zu sich selbst: In Jesus Christus nimmt sie Menschengestalt an, durch die das Gerufen- und Gesehenwerden des AB eine ganz neue persönliche Unmittelbarkeit und absolute Geltung erhält.

Im voraus ertönte die Stimme des Rufenden in der Wüste; Christus selber ruft auf zur Bekehrung; denn das Reich Gottes ist nahe. Er ruft sein warnendes "Wer Ohren hat zu hören, der höre" denen zu, die taub blieben für die Stimme Johannes des Täufers. Er blickt voll Mitleid auf die Scharen und ruft alle zu sich, die "mühselig und beladen" sind und will sie erquicken. Und er schaut einzelne an und ruft sie auf, ihm zu folgen, seine Jünger zu werden.

Wir sollten beim Lesen des Evangeliums einmal darauf achten, wie oft es tatsächlich im Text heißt: "Jesus rief", "rief laut" - "er rief zu sich, die er selbst wollte", "der Hirte ruft seine Schafe beim Namen"...Er ruft, beruft jeden Apostel namentlich; oder: Er schaute ihn an, blickte sie an....

In dieser persönlichen Weise von Gott gerufen werden, heißt so viel wie, ihm gegenüber in einen neuen Stand gesetzt zu werden. Analog dazu: Berufungen in Kirche oder Gesellschaft auf diesen oder jenen Platz versetzen in eine neue Zuständlichkeit: Mehr Einsicht, mehr Einfluß, mehr Verantwortung, mehr Vertrauen. Die Antwort zweier Menschen zueinander, die dem Ruf in die Ehe folgen, bedeutet ebenfalls einen solchen Standeswechsel.

Dieses Neugewordensein drückt sich oft in einer neuen Namensgebung aus, nicht nur in der Ehe: Aus Abram wird Abraham, aus Simon wird Petrus, aus Saulus wird Paulus... Vielfach wird bei der Ordensprofeß ein neuer Name gewählt, der u.a. eben dieses ausdrückt: Durch Berufung von Gott und Eingliederung in diese Gemeinschaft von Gerufenen bin ich ein anderer, ein neuer Mensch geworden, habe einen neuen Stand gewonnen - Gott gegenüber, mir selbst, meinen Mitmenschen gegenüber - Gott hat mich in eine neue, ausdrückliche Beziehung zu sich gestellt, von der her ich selbst nun

ein anderer werde - in ihr gelten andere Gesetze, andere Maßstäbe, andere Zielsetzungen.

Der erste Anruf Gottes, der uns ins Dasein stellt, und der zweite, der uns in die Nachfolge seines Sohnes ruft, haben beide dasselbe Ziel: den Dienst im Reich Gottes, durch den Gott verherrlicht wird.

Dabei muß man beachten, daß es sehr unterschiedliche Abstufungen gibt in der Intensität der Berufung und der Art des Dienstes: Im Evangelium wird deutlich unterschieden zwischen den Zwölf und den Zweiundsiebzig, die Jesus folgten; die Berufung von Petrus und Johannes und die Christusbeziehungen, in die sie gerufen werden, sind unverwechselbar. Die Berufung der Mutter Gottes in die Heilsgeschichte und die der Maria Magdalena am Ostermorgen - beide Berufungen dienen dem gleichen Geheimnis der Herabkunft Gottes, aber auf verschiedene Weise.

Und so geht es fort in der Kirchengeschichte: Jeder Heilige ist in einzigartiger Weise von Gott ergriffen, erkennt aus dem unerschöpflichen Wesen Gottes einen besonderen Zug, der ihn zur Liebe entflammt und zu einem Dienst ansteckt, der dementsprechend individuell und originell ist; gemeinsam ist allen nur das eine: "Brannte nicht unser Herz?"

Die grundlegende Verwiesenheit des Menschen auf das Angesprochenwerden, das Beanspruchtwerden durch andere, weist hin auf die dialogische Grundstruktur unseres Menschseins, die ihren tiefsten Ausdruck findet im gläubigen, vertrauensvollen "Mein Herr und mein Gott" - dieser Ausruf schließt den ganzen Glauben ein, ist die erste und allgemeinste Antwort des Glaubens. Thomas hat diese Antwort gestammelt, als er vom Sehen des Herrn überwältigt war. Der Herr aber sagt in diesem Augenblick zu ihm: "Selig, die nicht sehen und doch glauben."

Unsere Glaubensantwort stammt aus dem sehenden und hörenden Umgang mit Menschen; auf dem Weg zu unserem persönlichen Glaubensbekenntnis durchlaufen wir viele Stadien, u. oft droht die Gefahr, daß wir im zwischenmenschlichen Dialog steckenbleiben. Er kann zum Glauben helfen; er ist aber nicht schon Glaube, auch dann nicht, wenn immerfort von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist. Reden von Gott und über Gott ersetzt nicht das Hören auf Gott, das Reden mit Gott, das Hören auf seine Stimme und das Tun seines Willens.

Christus hat nicht gesagt: Erlebt alles, was ich euch gesagt oder verheißen habe, sonder tut, was ich euch geboten habe; seid dem Vater gehorsam, wie ich gehorsam war.. Ja, noch präziser: Als die Juden Jesus fragten, was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen, antwortet ihnen Jesus: "Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat." (Joh. 6,29)

Das Wort des ewigen Vaters ist in ihm Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Dieser eine und einzige hat uns zuerst geliebt, er hat sein Leben hingegeben für das Leben der Welt, damit wir es in Fülle haben. Durch seinen Tod am Kreuz hat er die trennende Sünde von uns genommen. Gleichzeitig gibt er uns seinen Leib als Speise und sein Blut als Trank; er sendet uns seinen Geist, damit wir eins werden mit ihm in der Liebe des Vaters.

Aller christlichen Frömmigkeit geht es darum, auf diese Liebe adäquat zu antworten, dieser Selbsthingabe des Sohnes zum Dank das eigene Selbst hinzugeben. Der scheinbar so negative Impetus der drei Gelübde ist nur die schützende Kehrseite des ausschließlichen Ja, mit dem immer wieder Menschen sich dieser Liebe mit ungeteiltem Herzen hingeben möchten, weil sie glauben.

Nachdem wir uns in dieser ersten Überlegung dem eigenen Stand quasi von außen genähert haben auf dem Umweg über Fragen nach der Struktur und Darlegung der Krise, haben wir in der zweiten einen Blick in die inneren Beweggründe unseres gottgeweihten Standes getan: Gott stand am Anfang des Weges mit seinem Ruf, seinem Blick; und wir haben zugestimmt und bekannt, daß er uns getroffen hat. Gott steht auch am Ende dieses Weges; er ist der letzte Garant für die Sinnfülle unseres Weges, auch wenn er durch große Dürre führt.

Offen bleibt die Frage, die aber jede einzelne für sich beantworten kann: Wie belastend oder wie fruchtbar ist das Spannungsverhältnis zwischen außen und innen? Wie sehr wird der ausgreifende Wille, Gott großzügig zu dienen, gelähmt durch zu viele Vorschriften, wie weit wird er dadurch geläutert? Was ist gewachsen: Resignation in bezug auf das Ideal, das uns beim Eintritt beflügelte, oder Sehnsucht, es in umso größerer Glaubenstiefe, intimerer Hingabe an den Herrn zu verwirklichen?

## 2. DAS KREUZ - Die kirchliche Dimension unseres Standes

### 2.1 Ordensexistenz hat Teil am Sendungsauftrag der Kirche

Gott ruft und sendet - Gott ruft, um zu senden!

Gott rief Adam, und er sandte ihn in seine Schöpfung: Geh, und nenne die Tiere beim Namen; geht hin, wachset und mehret euch, macht euch untertan ...

Gott sendet, und diese Sendung ist so viel wie Teilhabe an seinem herrscherlichen und mehrenden Wirken - mehren heißt auf Latein "augere" - daher der Name Autorität: Dieser Auftrag begründet die Stellung des Menschen in der Schöpfung.

Gott ruft und sendet in die Prüfung: Von allen Bäumen dürft ihr essen, aber nicht

dürft ihr essen vom Baum der Erkenntnis - und der Bericht über diese Sendung in die Prüfung schließt ein einen ersten Hinweis auf das Hineingenommenwerden in das noch größere Erbarmen Gottes.

Gott ruft Abraham und sendet ihn auf den Weg in das gelobte Land - Gott ruft Moses und sendet ihn zum Volk, sendet mit ihm das Volk durch die Wüste -

Gott hat seine Propheten herausgerufen, um sie zu seinem halsstarrigen Volk zu senden, daß es sich bekehrte.

Jesus Christus hat die zu sich gerufen, die er wollte, und hat sie ausgesendet, zuerst die zwölf in alle Welt, zu allen Völkern, damit sie alles, was sie von ihm erhalten haben, weitergeben; dann die zweiundsiebzig in die umliegenden Dörfer und Städte, um die Botschaft von nahegekommenem Reich zu verkünden und dessen Kennzeichen zu wirken; dann die vielen Einzelaufträge: Petrus soll dereinst die Brüder stärken, Magdalena soll zu den Aposteln gehen, der Geheilte soll sich den Priestern zeigen.....

Schließlich sind alle Heiligen Berufene und zugleich Gesendete in bestimmten Zeiten der Kirchengeschichte, zu besonderen Aufträgen, in besonderen Notzeiten oder in extreme Notsituationen - denken Sie an die Wolke von Heiligen im 16. Jahrhundert, durch die die große Abfallbewegung nicht nur aufgefangen, sondern zu einer bis dahin unbekanntem Vertiefung des Glaubensbewußtseins geführt wurde -

. - hier genügen einige Namen: Franz von Assisi, Vinzenz von Paul, Don Bosco, Anna Huberta Roggendorf, Teresa von Kalkutta.

In die Wirkung eines Heiligen muß nicht immer auch eine Ordensgründung eingeschlossen sein, es genügt, daß sie Nachahmer fanden, solche, die sich von ihrem Vorbild ermutigt fühlten, selber den Weg der Nachfolge für sich zu beschreiten.....

"Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den jener gesandt hat, daß ihr mich liebt und mein Wort haltet."

Wir dürfen diese erste "Werk" des Glaubens nicht aus den Augen verlieren, und das ist die glaubende, liebende, geheilte Beziehung zu Gott, von der her wir frei werden für ein zeugnishaftes Leben und Wirken in der Welt - das Werk in der Welt ist das zweite.

Für den besonderen Dienst im Reich Gottes empfiehlt man sich nicht selbst - das haben Amtspriestertum und Ordensstand gemeinsam.

Berufung in den Orden bedeutet darum für den einzelnen, daß er innerhalb dieser neuen Gemeinschaft sich für den gemeinsam übernommenen Dienst mit all seinen Kräften zur Verfügung stellt.

Er ist bereit, das Gebot der Liebe Christi dort zu erfüllen, wo der Gehorsam ihn hinstellt; er ist bereit, um der Gemeinschaft willen eine arme einfache Lebens-

form zu übernehmen, die ihn u.U. weit von seinen individuellen Neigungen entfernt, aber so wird er verfügbarer und freier im Rahmen und Vollzug des gemeinsamen Tuns; er ist bereit, die Pflichten und Mühen des täglichen Lebens mit so viel Glaube u. Hoffnung auf sich zu nehmen, daß sein Leben schließlich den Charakter des Zeugnisses bekommt für den unsichtbar anwesenden Gott, dem letztlich alle Liebe und aller Dienst gilt (Konrad von Parzham, Benedikt Labre)

Dieser Dienst hat aber nicht nur eine theologische Dimension - wir haben im 2. Teil der ersten Überlegung davon gesprochen - und eine soziale Bedeutung (was wir tun, tun wir immer für andere), sondern im Zusammen dieser beiden Beziehungen verwirklicht sich die Kirche: So wie Christus durch seine Menschwerdung himmlisches und irdisches Sein miteinander versöhnt hat, so setzt sich im kirchlichen Tun die gegenseitige Durchdringung beider Bereiche fort....

Anders ausgedrückt: Im Stand der gottgeweihten Männer und Frauen wirkt sich dasselbe Geheimnis aus, dem sich auch die Kirche selbst verdankt: Kirche ist der Ort der Herabkunft Gottes, der Ort, wo Gott diese Welt in einem sichtbaren Zeichen berührt, wo Gott anwesend wird in dieser Welt - nicht indirekt wie in der Schöpfung, in der wir ein Zeugnis seiner Macht erblicken können, sondern wahrhaftig und leibhaftig im Opfer seines Fleisches und Blutes, wenn auch verhüllt in den Gestalten von Brot und Wein, im Wort der Vergebung, im Wasser der Taufe, kurz: im Sakrament. Die Kirche als Institution, als großer und durch die Geschichte hindurch gewachsener Apparat, hat einen einzigen Daseinsgrund: Den Willen Christi, so (d.h. im Sakrament) bei uns zu bleiben bis zum Ende der Zeiten, angemessen zu verwalten, zu aktualisieren und die unerschöpfliche Fülle dieses Geheimnisses präsent zu halten. Alle Tätigkeit, die sie entfaltet, dient letztlich dazu, den einzelnen Gläubigen in diesen sakramentalen Zusammenhang mit Christus einzubeziehen, weil sich darin die volle Gliedschaft in Neuen Volk Gottes erfüllt. Die Orden leisten bei dieser Einbeziehung mit ihren verschiedenen Tätigkeiten einen beträchtlichen Beitrag zum Verkündigungs- und Heilsauftrag der Kirche.

Es geht aber noch um eine tiefere Entsprechung zwischen Gliedschaft in der Kirche und Zugehörigkeit zum Orden:

Wir haben gesagt, daß man sich nicht selbst berufen kann, d.h. die Existenz von Orden, das Vorhandensein von Ordensleuten, verdankt sich der gleichen Abstiegsbewegung, der sich auch die Kirche verdankt: Die Initiative geht von Gott aus, kommt von oben.

Der Ordensberuf - wie die Heilsbewegung selber - hat den Verlauf einer Parabel: Er beginnt oben, läuft durch den Nullpunkt und wendet sich wieder nach oben.

So sehr hat Gott die Welt geliebt; er hat uns zuerst geliebt; Gott ruft, wählt aus, und der Gerufene macht sich auf den Weg, den Er uns in Christus eröffnet hat....

Dabei bildet das Aufgabenfeld, das der Orden gewählt hat, und die Ordensgemeinschaft selbst jenes Stück Boden, in den das Weizenkorn fallen muß, um zu sterben und viele Frucht zu bringen; denn es geht bei all unserem Wirken ja nicht darum, ein perfekt funktionierendes Krankenhaus zu haben, eine renommierte katholische Schule zu sein oder ein weithin berühmtes Offizium zu singen, es geht um die Weitergabe des Glaubens, den wir empfangen haben, um die Weitergabe des Lebens, das uns geschenkt wurde, es geht um Heimholung dessen und derer, die verloren waren, um die Bergung der uns anvertrauten Menschen in Christus.

Dergleichen "macht" man nicht, dergleichen kann man weder planen noch organisieren, sondern dieses, worauf es uns Christen entscheidend ankommt, ist Frucht aus der eucharistischen Hingabe, die - bei aller Ungleichheit - dennoch eine gegenseitige ist.

## 2.2 Ordensexistenz ist darum eucharistische Existenz

"Am Abend vor seinem Leiden nahm Jesus nach dem Mahle das Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob die Augen zu dir, seinem allmächtigen Vater, sagte dir Dank, segnete es, brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und esset alle davon, das ist mein Leib.

In gleicher Weise nahm er nach dem Mahle auch diesen wunderbaren Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, dankte dir abermals, segnete ihn und gab ihn seinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und trinket alle daraus; das ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, Geheimnis des Glaubens, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies, so oft ihr dies tut, zu meinem Gedächtnis."

In diesen wenigen Sätzen ist, wie wir alle mit Ehrfurcht glauben und bekennen, das ganze Geheimnis unserer Erlösung gegenwärtig, und in ihm zugleich auch das ganze Geheimnis Kirche: Ihre Aufgabe ist es, das Erlösungsgeschehen gegenwärtig zu halten, sie bildet als ganzer Leib den Ort der Begegnung mit Gott, der Gegenwärtigkeit Christi in dieser Welt. Der Nachsatz: "So oft ihr dieses tut, tut es zu meinem Gedächtnis", ist einer der kirchenstiftenden Sätze Jesu, die mit innerer Notwendigkeit eine solche Institution nach sich ziehen. Dieser Satz enthält Auftrag und Bevollmächtigung zugleich, d.h. das Amt in der Kirche dient dieser Vergegenwärtigung: Sie ist an die verliehene Vollmacht geknüpft, Zeichen und Wort so zusammenzubringen, daß Christus selber anwesend wird im gewandelten Brot, im erlösenden Wort der Vergebung, im lebenspendenden Wasser der Taufe.... "Christus nahm Brot...": Mit dieser Geste hat Christus in einer für uns nachvollziehbaren Weise jene noch einmal nachvollzogen, die seiner Menschwerdung

zugrunde lag: Er nahm Knechtsgestalt an, um die Kelter zu treten. Im Schoß der Jungfrau nahm er die Gestalt eines Menschen an, um sein Leben hingeben zu können für das Leben der Vielen. In dieser Geste nahm er vorweg den Tod am Kreuz, den der Lanzenstich bestätigt: "...und sogleich floß Blut und Wasser heraus." Der je und je neu vergegenwärtigte Vollzug seiner Hingabe an die Kirche, in der Kirche, durch die Kirche, das ist der Herzschlag, der den ganzen Leib bewegt.

Wer Christ sein will, muß Christus nachfolgen wollen -

Christus nachfolgen heißt, sich auf seinen Weg einlassen, der Gesetzmäßigkeit seines Weges sich anzuvertrauen, sein Leben hinzugeben für seine Freunde, den Kreuzweg gehen als den Weg des Sieges.

Diese Forderungen gelten für alle; darin drückt sich das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen aus, von dem es in der dogmatischen Konstitution über die Kirche heißt: "Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Hl. Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat. So sollen alle Jünger ausharren im Gebet und gemeinsam Gott loben und sich als lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfer darbringen. Überall auf Erden sollen sie für Christus Zeugnis geben und allen, die es fordern, Rechenschaft ablegen von der Hoffnung auf das ewige Leben, die in ihnen ist."

Dieses gilt für jeden Christen, der einer sein will; für jene, die in eine besondere Nachfolge gerufen werden, gilt dasselbe, nur direkter, potenziertes, unmittelbarer in der Herausforderung des Glaubens:

"Jesus nahm Brot in seine Hände" -

Er nimmt gelegentlich auch Menschen, ergreift sie, erfaßt sie innerlich tief mit seinem Geist, er dankt für sie, d.h. er fügt sie ein in seinen Gehorsam gegen den Vater, in das Werk, das dieser ihm aufgetragen hat.

"Er bricht das Brot" -

Er bricht auch die alte Gestalt dieser Menschen, er zerbricht ihre alten Bindungen und Maßstäbe, ihren eigenen Willen, ihren Widerwillen, um sie dem seinen gefügig zu machen; er verwandelt sie durch seinen Geist, den er ausgießt in ihre Herzen.

Und er verwandelt und teilt aus -

Er gibt sie weg, sie und ihre Kräfte; dieser Weggebene soll nichts für sich behalten, soll in seinem Leben die Hingebeneheit Christi nachahmen, soll eine Existenz der Vergebung sein.....

Nicht aus Versehen oder liebgewordener Gewohnheit stehen Gebet und Hl. Messe im Mittelpunkt jeder Ordensexistenz - von hier aus erfolgt die Sendung ins Tage-

werk, hierhin fließt alles zurück, was der Tag an Gutem und Schlimmem brachte, eigenes und fremdes Versagen, eigene und fremde Not, Unzulänglichkeit.

Manche Strenghheiten im Zusammenleben von Ordensleuten dienen nur dem Schutz dieser Herzkammer ihres gemeinsamen Lebens: Die je persönliche und die gemeinsame Beziehung zu Gott, die sich im Gebet artikuliert, muß ganz intakt bleiben, sonst lohnt der Rest nicht mehr. Wir sollen ja nicht uns weitergeben, sondern ihn weiterschenken, der sich zuerst uns geschenkt hat: Innerlich dafür bereit, frei, offen sein, gelingt nicht ohne Aszese.

Ich kann mir denken, daß sich für viele von Ihnen die Versuchung nahelegt zu denken: Von all diesem merke ich nichts, weder bei mir selbst und noch weniger bei den anderen. Aber ich möchte Sie warnen, auf dieser Fährte allzu lange zu bleiben: Wir leben noch im Zustand des Glaubens, nicht des Schauens; wir leben noch im Zustand der Verhülltheit, die auch Christus dem Verkanntsein auslieferte: "Ist dieser nicht der Sohn Josefs?" Wir tragen den Schatz noch in irdenen und sehr zerbrechlichen Gefäßen und wissen, daß Gottes Gnade im Verborgenen wirkt... Die Umwandlung der Herzen am ersten Abend der Begegnung findet sich nur im Programm der Jugendsekten.

Wir wissen von uns und auch für uns, daß wir unser Heil in Geduld wirken müssen. Sie bewirkt Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, wie der Hl. Paulus schreibt; u. zwar Hoffnung, die nicht zugrundegehen läßt, sei die Bedrängnis auch noch so groß: Sie ist es ja gerade, die uns lehrt, geduldig zu werden.

## 2.3 Das Kreuz im Kontext des Alltags

### 2.3.1 Wer/was ist mein persönliches Kreuz?

Ich möchte mit ein paar Überlegungen versuchen, etwas näher an unseren Alltag heranzukommen. Dazu fordere ich Sie auf, mit mir nach dem zu fragen, was uns bedrängt, was für uns in diesem heilsträchtigen Sinne Bedrängnis bedeutet, der wir unter allen Umständen standhalten müssen, wollen wir unseren Weg in die größere Christusnähe nicht verfehlen.

Wir legen also wieder ein paar Augenblicke der Stille ein, in denen sich jede fragen kann: Was habe ich bisher als das Kreuz empfunden, das mir von Gott in besonderer Weise auferlegt wurde?

Das kann eine Aufgabe sein, der Sie sich nicht gewachsen fühlen, die Zusammenarbeit mit einer Schwester, von deren Gegenwart Sie sich wie gegen den Strich gebürstet fühlen; das können Temperament und Stimme einer Oberin sein, die für Ihr Empfinden alle besseren Gedanken und Empfindungen auf der Stelle zum Erliegen bringt; u.U. ist es eine Krankheit, ein organisches Gebrechen, physische Schwäche, die zunehmende Hektik Ihres Arbeitstages, die Ihnen Zugang zu Sammlung und



Gebet mehr und mehr verstellt;

- das Zusammensein mit dummen Menschen, die gleichzeitig unbescheiden sind, ist anstrengend und quälend für etwas sensiblere Menschen mit hoher Selbstkontrolle;
- es gibt Menschen, deren Seele wie eine Antenne ausgespannt ist, um alle Signale aus der Unterwelt, dem Lager des Widersachers zu empfangen; sie leiden unter der zunehmenden Kälte und Finsternis in dieser Welt inmitten eines sonnigen Tages....

Diese Liste kann unendlich erweitert werden: Jede soll es auf ihre Weise tun u. ruhig vor sich und Gott einmal alles beim Namen nennen, was sie reizt, ärgert, quält, drückt, nicht frei atmen läßt.....

Läuft schließlich alles in die Klage zusammen: Lieber Gott, wären meine Mitschwester nur halb so tugendhaft wie ich, könnte unser Zusammenleben paradiesisch sein, dann muß man beides untersuchen: die Qualität der Kreuzesliebe und auch die der Kreuze selber - es gibt schließlich auch selbstgezimmerete.

### 2.3.2 Die soziale Dimension

Wohl von den meisten Ordenschristen - männlichen und weiblichen - wird das Gemeinschaftsleben als das größte Problem, die größte Last, Buße wie immer angesehen. Gerade seiner Neugestaltung haben unendliche Bemühungen gedient, denen vielfach Enttäuschungen folgten.

Gemeinschaft ist wie ein Orchester: Je besser einer sein Instrument spielt, desto farbiger wird sein Beitrag; und je mehr der Dirigent zum kräftigen Spielen der eigenen Stimme ermutigt, desto voller wird der Klang des Ganzen. Ich kann es auch weniger poetisch sagen: Unseren Gemeinschaften fehlen vielfach die ausgereiften Persönlichkeiten, die aus innerer Freiheit ihren Beitrag zum gemeinsamen Leben einbringen, sei es in der Arbeit, in den Erholungen, in den persönlichen Begegnungen.

Ungeachtet meiner Absicht, Sie möglichst direkt in bezug auf Ihre eigene Verantwortung anzusprechen für das, was bis heute aus Ihnen als Ordensfrau geworden ist, möchte ich nun doch mit ein paar Überlegungen auf die Problematik unseres Gemeinschaftslebens eingehen, das ja schließlich auch einen psychologischen und einen soziologischen Aspekt hat.

Nehmen wir zuerst den letzteren: Ein großes, sehr gut durchorganisiertes Kloster mit klarer Aufgabenverteilung kann Vorbildliches leisten. Aber sein inneres Leben ist von vielfachen Gefahren bedroht: Die Höchstleistung des Apparates wird unmerklich gleichgesetzt mit der Höchstleistung der Gottesliebe. Das reibungslose Funktionieren des gemeinsamen Werkes wird zum Maßstab für die zwischenmenschlichen Tugenden. Es ist nicht schwer vorstellbar, was aus den Menschen wird, die

in einem solchen Betrieb stehen: Die strenge Anbindung ihrer Kräfte an ein vor- und festgeschriebenes Sollen, oftmals mit genauen Handlungsanweisungen versehen, führt leicht zu einer verengten Auffassung von Gehorsam und Verantwortung, die sich eben darin erschöpft, in großer Treue weisungsgemäß zu handeln, ohne sich den Blick freizuhalten oder ohnsich freizumachen für den Stellenwert des eigenen Tuns im größeren Zusammenhang; die Bedingtheit der eigenen Arbeit im Auge zu behalten mit ihren mittelbaren Zwecken neben den unmittelbaren.

Die formalistische Verdünnung dessen, was eigentlich gewollt und gesollt ist, bleibt naturgemäß nicht ohne Rückwirkung auf die Psyche des Betroffenen bzw. die Möglichkeit zur volleren menschlichen Reife zu gelangen. Die Gleichung ist ganz einfach: Verantwortung und Reife bedingen und fördern einander. Da liegt die große Schwierigkeit für unsere Vorgesetzten: uns so zum Einsatz zu bringen, daß unsere Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, wächst und mit ihr die menschliche Reife wächst, ohne gleichzeitig ein zu großes Risiko einzugehen für das Werk bzw. die Mitarbeiter, denen die Verantwortung gilt. (Als Beispiele: Schulleiterin, Köchin, Krankenschwester)

Die Verantwortung für das Werk hat die Vorgesetzten oft risikoängstlich gemacht; umso nachhaltiger waren darum die Empfehlungen, möglichst alles so zu machen, wie es bisher gemacht worden war. Anders wäre schon die Anweisung gewesen: "Lassen Sie sich sagen, was man in dem Amt zu tun hat" oder noch weitherziger: "Fragen Sie Ihre Vorgängerin, worin sie den entscheidenden Beitrag ihrer Tätigkeit zum Gesamt unseres Auftrags gesehen hat".... Delegation von Verantwortung, ohne sich selbst von der letzten Verantwortung zu dispensieren; Ermutigung zu eigener Initiative, ohne Preisgabe der letzten Einheit aller Initiativen: das ist eigentlich die Kunst der Autorität, die Kunst, das Gute zu mehren. Unsere Stifterinnen beherrschten diese Kunst gewöhnlich in hervorragendem Maße; ihre Nachfolgerinnen, die sich gewöhnlich zu allererst verpflichtet fühlten, das kostbare Erbe zu erhalten und in Treue zu verwalten, haben darin selten denselben Schwung gehabt, verständlicherweise.

Ein anderer Engpaß auf dem Wege zur vollen menschlichen Reife, auf die wir im Kloster nicht verzichten wollten und sollten, liegt in der Einschränkung und Handhabung der persönlichen menschlichen Beziehungen. Die gleiche Verengung, die uns schon beim Gehorsam begegnete, bedroht auch die Schönheit, Größe und Fruchtbarkeit des Jungfräulichkeitsgelübdes, das unser Herz ja nicht ängstlich oder muschelhaft verschlossen machen soll, sondern frei und reich für die Gottes- und Nächstenliebe. Wenn mehrere Menschen in der gleichen Weise längere Zeit zusammenleben und -arbeiten, dann sind die Etiketten schnell verteilt ..., und man richtet sich ein, arrangiert sich miteinander. Die Liebe kommt auf halbem Weg zum Stillstand oder

vegetiert nur noch in der Defensive...

Das Problem, ob wir noch genug Posten mit Verantwortung zu übergeben haben, ist kein Alibi! Ich komme auf meinen ersten Gedanken zurück: Meiner Entschiedenheit, auch meiner Ernsthaftigkeit ist die Realität der Liebe Christi (und das ist sowohl die Wirklichkeit meiner Liebe zu ihm wie die der seinen zu mir, die ja unendlich bedeutender ist!) anvertraut, mir und meiner Obhut, Aufmerksamkeit und inneren Pflege. Denken Sie an das große Vorbild, die kl. Therese, die inmitten ihrer kleinen scheinbar alltäglichen Nichtigkeiten einen weltweiten und weltbewegenden Gehorsam, eine hinreißende Liebe zu den Menschen, den nächsten und den fernsten gelebt hat!

Menschliche Reife darf nicht verwechselt werden mit der Entfaltung aller technischen oder künstlerischen Begabungen, die einer vielleicht hat, sondern gemeint ist der "Ausbau" des Herzens, die Einbeziehung aller Herzkammern, aller Kräfte des Gemütes, aller Denk- und Nachdenkfähigkeiten in der Begegnung mit Gott und meinem Nächsten.

Eine andere Erklärung dafür, daß uns bisher eine befriedigende Erfahrung von Ordensgemeinschaft (mit der Betonung auf Gemeinschaft) so oft versagt geblieben ist, liegt wohl darin, daß wir so hoffnungslos überzogene und euphorische Vorstellungen davon hatten, wie diese an die Gemeinschaft verschwendete Nächstenliebe, würde sie nur vollkommen geübt, aussehen, sich anfühlen und auswirken müßte, zuerst natürlich auf mich selber und dann auch auf die anderen.

.....

(An dieser Stelle zitierte Sr. Isa Vermehren längere Passagen aus R. Guardinis Buch "Unterscheidung des Christlichen", um daran Grundbedingungen und Merkmale christlicher Gemeinschaft aufzuzeigen. Sie lassen sich **kurz so** zusammenfassen:

- Gemeinschaft setzt den Respekt des einzelnen vor dem So-sein der anderen voraus und gelingt im gegenseitigen "Verstehen";
- Gemeinschaft gibt es nur im je neuen Zuwenden und Sich-erschließen;
- Gemeinschaft kann nicht um ihrer selbst oder der je anderen willen gewollt werden; sie gelingt nur da, wo man gemeinsam ein Drittes will. Es wäre jedoch eine Verengung, wollte man darin nur das Werk oder die Arbeit sehen.)

.....

Für die geschilderte Übererwartung an die Gemeinschaft gibt es aber noch tiefere Gründe als nur die zeitgemäßen Anflüge von gesteigerter Nestsuche. Sie sind, alarmierend genug, darin zu sehen, daß das Gebot der Nächstenliebe ohne seine erste, größere und grundlegende Hälfte zitiert wird, als ob sich dessen Inhalt von selbst verstünde! Aber dann hätte es keines Gebotes bedurft.

Es heißt: "Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allen Gedanken; das ist das erste und wichtigste Gebot. Ebenso

wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."

Die Gottesliebe ist die Bedingung für die Nächstenliebe, weil ich nur um Gottes willen die nötige und vor allem die richtige Liebe für mich selbst aufbringen kann, nach der sich dann auch meine Nächstenliebe richtet.

Diese richtige Selbstliebe um der Gottesliebe willen läßt mich nach größerer Vollkommenheit streben, gibt mir den Wunsch nach Heiligkeit ein, der ja legitim ist, mehr noch: seit meiner Taufe ist er mir Verpflichtung, seit unserer Firmung ein Versprechen und seit unserer Gelübdeablegung fester Bestandteil unserer täglichen Arbeit und Mühe mit uns selber.

Weniger klar ist es bestellt um die Messung und Beurteilung unseres Heiligseins. Von ihr sollten wir lieber ganz absehen, sowohl bei uns selber als auch bei unseren Mitschwestern. Das Geheimnis, um das es hier geht, reicht viel tiefer unter die Oberfläche unserer täglichen Reibereien und Irritationen...

Unsere Liebe zur Heiligkeit speist sich aus zwei Quellen, die beieinander wohnen wie siamesische Zwillinge: an der Gottesliebe und der Eigenliebe. Der empfindlichere Teil ist dabei fraglos die Eigenliebe, die es kaum ertragen kann, wenn an ihrer Schwester, der Gottesliebe auch nur der geringste Zweifel laut wird. Die Eigenliebe macht uns überempfindlich für jene Fehler der Mitschwestern, die unsere eigenen sind: Man muß sich nur einmal in den Spiegel dieser Empfindlichkeiten stellen, um zu sehen, daß das stimmt. Wir umgeben uns gerne mit einem Kranz von Empfindlichkeiten, der wie ein Schutzwall wirkt; dahinter aber verbergen sich die Gefühle der Einsamkeit. Empfindliche Eigenliebe ist oft die Ursache, daß wir uns ständig entschuldigen, uns zu rechtfertigen suchen und uns ggf. auch vor unangenehmen Aufgaben oder übernommenen Pflichten drücken.

Die Läuterung der Gottesliebe von diesen falschen Beimischungen ist darum eine Voraussetzung für die Befreiung des Herzens zur Nächstenliebe.

Diese wiederum hat nichts mit Empfindung zu tun. Kein Liebesgebot kann mich zur Darstellung unaufrichtiger Gefühle zwingen. Mit Nächstenliebe ist vielmehr lauterer Wohlwollen gemeint, mit dem ich die Sache meines Nächsten fördere, so weit sie gut ist oder er mich darum bittet, und ihr nichts in den Weg lege, auch wenn ich ihn nicht leiden mag oder es mir bequemer wäre, ich ließe es sein. Ich tue ihm die Werke der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit, ohne mich indiskret in seine Angelegenheiten zu mischen, in sein Inneres eindringen zu wollen oder gar nach dem Nest meines Angenommenseins bei ihm zu forschen, das er mir bereitet hat! "Liebe deinen Nächsten" ist bei genauer Übersetzung nicht mit einem Akkusativ zu übertragen, sondern dem sog. Dativ ethicus im Sinne von "tue ihm Liebes und nichts Leides; will ihm wohl, nicht wehe". Mit Mögen im Sinne von "Gernhaben" hat das nichts zu tun. Es könnte auch niemals Gegenstand eines Gebotes sein. So wie das Gebot lautet, ist es schon schwer genug.

Wie wir gesehen haben, kann der euphorische Gemeinschaftsgedanken ins Abseits führen, zur Sackgasse werden, wenn er die Grundverfaßtheit des Menschen zu überspringen versucht bzw. meint, ihn daraus erlösen zu können: ich meine seine grundsätzliche Einsamkeit.

Anders gewendet: Es gibt keine Christusbefolgung, d.h. aber auch keine Gottes oder Nächstenliebe ohne Kreuzesbefolgung. Wir müssen uns diesen Gedanken wieder näher heranholen, er muß wieder zum alltäglichen Rüstzeug gehören: Im Kreuz ist Heil, nicht in der Gemeinschaft - ich sage dies bewußt so pointiert!

Daß wir uns aber dennoch so in diese Vorstellung einer ständig neu erfahrbaren Gemeinschaft (mit wieviel Unkosten!) hineingesteigert haben, hat noch - so glaube ich - einen zweiten Grund:

Die nachkonziliare Verkündigung - ich sage es jetzt sehr überspitzt - hat sich ganz und gar auf Ostern eingestellt; wir sind alle österliche Menschen. Lesen Sie die neuen liturgischen Texte an großen Fest- und Feiertagen! Wenn geändert wurde, dann, um den Ostergedanken in den Vordergrund zu stellen. Versäumt ist dementsprechend die Predigt vom Kreuz; dabei ist das Kreuz die Realität, die sich u.U. unserem Fleische tief einprägt und unser Herzblut kostet. Ostern ist ebenfalls wirklich; aber wir haben Teil daran nur im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, durch die Vereinigung mit dem sakramentalen Herrn, gewiß, aber da ist und bleibt er bis zum Ende dieser Weltzeit auch der verborgene Herr, der sein Reich, das Reich des Auferstandenen, im Verborgenen wirkt.

### 3. DIE GEISTLICHE FREUDE - die spirituelle Dimension

#### 3.1 Die Liebe zu Christus führt ins Licht

"Das Einhalten von Vorschriften bewirkt kein geistliches Wachstum" (Hl. Teresa v. Avila); von der Gemeinschaft ist das Heil auch nicht zu erwarten. Möglicherweise haben sich einigen von Ihnen diese negativen Feststellungen als Kernaussagen des bisher Vorgetragenen am tiefsten eingeprägt, so daß Sie mit Recht jetzt fragen: Worauf kommt es denn nun letztlich an?

Die Ausführungen dazu werden nur ein paar Grundgedanken enthalten, als Aufhänger sozusagen für das anschließende Gespräch, in dem es dann darum gehen wird, einige Verknüpfungen und Verknotungen vorzunehmen.

Unsere Liebe gehört Christus.

Ich greife aus dem 1. Teil des Vortrags den Gedanken wieder auf, daß jede von uns verantwortlich ist für das, was bis heute aus ihr als Ordensfrau geworden ist:

Das schließt alles ein, was uns von anderen widerfahren ist, im Guten und im Schlimmen (daß es beides gegeben hat, wird vorausgesetzt) - aber wir müssen dieses Gute bzw. Schlimme ja auch irgendwie verwendet und verwaltet haben, sind damit so oder so umgegangen.

Die Verantwortung erstreckt sich in vielfache Richtungen. Ich greife nur die eine, zentrale heraus, die ja von Anfang an im Mittelpunkt unserer Überlegungen stand: die für meine Berufung, die eigentlich tragende, alles Tun von innen belebende Beziehung zu Jesus Christus. Wir alle tragen den Ehering als Zeichen unserer geistlichen Vermählung mit unserem Bräutigam Jesus Christus. Er drückt die Bereitschaft aus, "dem Lamm zu folgen, wohin es geht".

Wir haben im 2. Vortrag heute vormittag daran gedacht, daß das Gebot der Gottesliebe zu blaß geworden ist gegenüber dem der Nächstenliebe, weshalb es diese nicht mehr beleben kann. Parallel dazu hat auch der Gottesglaube in den letzten Jahren seine eigentliche Größe und Kraft verloren, so daß die theologische Aussage "Christus ist der Sohn Gottes" kaum Aufmerksamkeit findet gegenüber jener: "Er ist mein Bruder". Die letzte Aussage ist aber ganz uninteressant, wenn sie von der ersten gelöst wird; und die erste bezieht ihr Gewicht aus dem, was wir meinen, denken, glauben, wenn wir Gott sagen! Das bedeutet ganz generell: Wenn Gott oder Göttliches gemeint ist, müssen wir von ihm darüber belehrt werden. Bildworte wie das zitierte von der "Braut des Lammes" z.B. können wir nicht von uns aus mit Wirklichkeit füllen (denkbar sind höchstens phantastische Ausmalungen), sondern das geschieht nur durch ein schrittweises Hineinwachsen unseres Glaubens in die Wirklichkeit des uns von Christus her zugänglich gemachten Lebens: Auf sein Wort hin haben wir den Weg eingeschlagen, der in die Einsamkeit vor ihm führt, setzen wir den Fuß auf das Wasser, in dem wir sonst versinken würden, riskieren wir das Wort der Vergebung, bevor uns Genugtuung zuteil wurde, wagen wir eine Absage an unsere natürlichen Empfindungen und Erwartungen, ohne den Gewinn schon vorher zu kennen. Wir verzichten auf Rechtfertigung um Seinetwillen, wir denken an den unnützen Knecht und fügen nach getaner Arbeit das Werk der Übergebühre hinzu. Um Christi willen strengen wir unser Herz an, empfangene Kränkung umzuschmelzen in sühnende Liebe.

Um Christi willen versuchen wir, ichhafte Regungen und Ansprüche zu überwinden, wenn wir glauben können, ihm dadurch etwas ähnlicher zu werden - ähnlicher in seiner Liebe, seinem Leiden, in der Haltung des Gehorsams und seiner Hingabe zugleich an den Vater und die Menschen.

Der eigentliche Bewegende dieses Wollens ist der Heilige Geist; ihm gilt darum jene innere Aufmerksamkeit, von der vorhin indirekt die Rede war, als von der prinzipiellen Begrenztheit unserer Willensfähigkeit gesprochen wurde. Er bewegt unser Herz zur Liebe zu Jesus Christus. Diese Liebe gilt Ihm, nicht einer Qualität sei-

nes Wesens, nicht einem Ideal, das er zu verkörpern scheint, nicht einer Maxime, die durch ihn voll abgedeckt ist und mit der man die Welt aus aller Not befreien könnte - nein, sondern sie gilt ihm als Person. Darin unterscheiden sich die Heiligen von uns, daß sie das Liebesangebot Jesu Christi wörtlich genommen und sich selbst voll darauf eingelassen haben: "Liebt mich, wie ich euch geliebt habe". Ja, er geht noch weiter: "Liebt mich, wie ich euch geliebt habe; denn ich liebe euch mit der Liebe, mit der der Vater mich liebt, und die ich an euch weitergegeben habe, damit wir eins seien in ihm."

Unser Lebenssoll kann darum auf die sehr knappe Formel gebracht werden: Wir sollen die Liebe lieben, sollen es lieben, Liebende zu sein in Gott. Leben, um von diesem Geheimnis innergöttlicher Liebe etwas zu verwirklichen, das ist der Grundauftrag jeder von Christus in den geistlichen Brautstand Gerufenen, wie unterschiedlich auch immer Dichte und Spannung, Tiefe und Großmut, Öffentlichkeit oder Verborgenheit sein mögen.

Theologisch ausgeleuchtet, führt uns diese Kurzformel "die Liebe lieben" unmittelbar ins Geheimnis des innergöttlichen Lebens der Heiligsten Dreifaltigkeit, das sich in den besonders begnadeten Betern auf dem Höhepunkt ihrer mystischen Ergriffenheit zu erkennen gibt. Wir vermögen Gott nicht aus eigener Herzenskraft zu lieben, sondern nur in der Kraft des uns vom Sohn geschenkten Geistes. Das Unterscheidende bleibt unsichtbar, nicht nur für den Außenstehenden, oft genug auch für den Berufenen selbst: Handeln, Aushalten, Weitergehen im Dunkel des Glaubens ist die Regel. Jene, die wie einige auserwählte Mystiker sagen können, wie und um welches Geheimnis ihr Leben kreist, sie sprechen es wegweisend, maßgebend, stellvertretend für die vielen aus, "die nicht sehen und doch glauben".

Wir kennen aber doch auch einige Früchte dieser wunderbaren Überlassenheit an Christus: In jeder Gemeinschaft gibt es eine oder mehrere Schwestern, die von allen gemocht und anerkannt werden, deren Sanftmut jeder liebt, auf deren Hilfsbereitschaft sich jede verläßt, deren stille Güte und Freundlichkeit jedermann als wohltuend empfindet. Diese Schwestern sind immer ansprechbar, d.h. sie sind nie mit sich selbst oder ihren Stimmungen beschäftigt; sie halten das ihnen vorgetragene Anliegen für wichtiger als das, was sie gerade selber zu besorgen haben. Sie haben das Talent, immer unauffällig zu bleiben, d.h. nie einem anderen den Platz an der Sonne streitig zu machen. Sie erliegen niemals öffentlich der Versuchung, das Handeln eines anderen zu beurteilen oder gar in bezug auf seine Motive zu sezieren. Glückliche, wer solche Schwestern kennt! Von ihnen kann man viel lernen. Eine Kommunität, in der sich mehrere mit dieser Gesinnung treffen, entwickelt großen Schwung für ihre gestellten Aufgaben. Ekklesiologisch gesehen, müssen sie sich ins Herz des mystischen Leibes, der Kirche gestellt sehen.

In der Intimität, in der Einsamkeit und Not des inneren Weges ihrer Christusliebe und -nachfolge formt sich in ihnen das bräutliche Antlitz der Kirche, so daß die Deutung der Kirche als Braut des Lammes existentielle Realität gewinnt.

Unter christologischem Vorzeichen betrachtet, stellt dieser Stand gottgeweihter Jungfräulichkeit eine einzigartige Aktualisierung des "allgemeinen Priestertums" dar, zu dem alle Glieder der Kirche berufen sind. In hochherziger Weise haben die Berufenen wie Er geantwortet: "Siehe, einen Leib hast du mir bereitet; ich komme, deinen Willen zu erfüllen." Neutestamentlich ausgedrückt, müßte es heißen: "Mir geschehe nach deinem Wort", wodurch der mariologische Charakter der Kirche selbst und aller kirchlichen Berufungen klarer zum Ausdruck kommt. Sie, die jungfräulich geblieben sind um des Himmelreiches willen, "sie folgen dem Lamm, wohin es geht": Das darf keine Leerformel werden! Die unzähligen Stunden der Betrachtung des Leidens unseres Herrn der Nonnen und Mönche aller Zeiten, der unaufhörliche Chorgesang zum Lobe seines Sieges und seiner Treue aus allen Klöstern und Gotteshäusern, der durchgehende Dienst im Namen des Herrn, das ganze Mosaik der gottgeweihten Existenzen, zusammengesetzt aus den verschiedensten Modellen geistlicher Lebensordnungen und -werke, diese ganze, seit Beginn der Kirche durchgehaltene Anstrengung, Geist zu verleiblichen, "inkarnatorisch" zu leben, dies alles kreist um den einen Brennpunkt: Seine göttliche Liebe ist über uns ausgegossen, und sie will (und soll!) wieder geliebt werden aus unserem Herzen, indem dieses sich seiner Liebe überläßt. Sie will und soll, gebrochen durch unser Herz wie durch ein Prisma, hineinleuchten in jenes Dunkel dieser Welt, das kein anderes Licht erhellt. Wegen dieses Lichtes nennt Hans Urs von Balthasar den Ehelosen um des Himmelreiches willen "das eschatologische Zeichen".

### 3.2 Gefahren

#### 3.2.1 Unzufriedenheit

Von zwei Seiten droht diesem Licht Gefahr, seinen Glanz zu verlieren. Die eine ist die Unzufriedenheit, deren Ursachen nicht rechtzeitig erkannt und bekämpft wurden. Prof. Görres hat in einem Vortrag zur Askese (auf der ODIV-Tagung 1984 in Würzburg) ein erschütterndes Bild von diesen Menschen gezeichnet:

(Abdruck aus MATERIALIEN 5 des Arbeitskreises  
kath. Schulen in freier Trägerschaft in der  
Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West),  
1984)



Insgesamt haben diese Menschen, die unzufrieden sind, das Vertrauen in eine erfahrbare Wirksamkeit der ihnen empfohlenen geistlichen Haltungen und Übungen verloren. Dazu mögen dann weitere Symptome kommen: Ängste, zwangshafte Grübeleien, Unsicherheit, Verdrossenheit, vor allem aber lähmende, dauerhafte oder häufig sich einstellende Depression, Resignation, Widerwillen gegen alles Kirchliche, Spirituelle und Religiöse, schließlich Lebensüberdruß. Viele fliehen daraus in äußere Aktivität und pastorale Kontaktheftik. Sie fühlen sich aber leer und ausgebrannt. Andere flüchten in einen Liturgismus, als sei der objektive Vollzug des Kultmysteriums allein schon ein sinnvolles geistliches Leben. Das ist er nicht. Das Ende solcher Entwicklungen ist häufig eine spirituelle Verödung, mit großem Leid verknüpft, und Verwahrlosung mit der Aufgabe jener geistlichen Übungen, die mühsame Seelenarbeit erfordern; es gibt auch andere, die das nicht verlangen. Diese werden festgehalten. Es ist klar, daß in solcher Verfassung der Zölibat oft unerträglich wird, ebenso die Armut und vor allem der Gehorsam.

Für den Psychologen haben diese Eindrücke oft eine gemeinsame Wurzel. Wenn er mit den Ratsuchenden oder auch Patienten die Lebensgeschichte erforscht, dann finden wir oft – nicht immer – (alle diese Dinge gelten nur, wie solche Aussagen zu gelten pflegen, in einer Breite zwischen 30 und 90%), also, wir finden oft Erinnerungen an eine lebenslange Kette von Kränkungen und Enttäuschungen und unerträglich erscheinenden Zumutungen, die sozusagen im Namen Gottes zugefügt wurden, das heißt im Zusammenhang mit der religiösen Erziehung zunächst in der Familie und in der Kirche. Gerade darum haben diese Erfahrungen eine ganz besondere Bitterkeit. Kennzeichnend für solche Verletzungen in Familie und Erziehungsumkreis, also Internat, Schule, Kirche, kennzeichnend für diese Verletzungen ist, daß sie nie wirklich verziehen wurden. Die zentrale Bedeutung der Vergebung im christlichen Raum scheint mir sehr unterschätzt zu werden.

Ein Trauma bleibt unverarbeitet, wenn und weil es dem Kränkenden nicht vergeben wurde. Nur dann vergiftet es, und das ist eben sehr häufig der Fall, auch bei spirituellen Menschen. Es ist aber dieses Vergeben dann besonders schwer, wenn der Kränkende irgendwie die Kirche und ihren Herrn, die Kirche und Christus und Gott selbst repräsentiert haben. Die Bitterkeit und der Vertrauensverlust bleiben an der Kirche hängen, von wem immer sie stammen. Darum ist die Mahnung des Apostels Paulus im Kolosser-Brief im dritten Kapitel so wichtig: Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht mißmutig (manche übersetzen *αθυμῶσιν* – *pusillo animo* – mit mutlos) werden. Ihr Väter, erbittert, reizt nicht zum Zorn, bringt eure Kinder nicht auf, macht sie nicht erethisch, damit sie nicht mißmutig und mutlos werden; denn Erbitterung vergiftet das Vertrauen des Menschen, und das vergiftete Vertrauen als Mißtrauen führt mit einer gewissen Regelmäßigkeit zur Reaktion eines Seelenstreiks, ja, zu einem seelischen Generalstreik. Alle Seelenkräfte, Verstand, Gemüt, Wollen und Phantasie, stellen die Arbeit ein, werden apathisch. Und das ist sehr schlimm, denn psychologisch ist es ja doch so, daß ein bewußter Christ, besonders aber ein Ordensmensch oder ein Priester in einer solchen Erbitterung, auch wenn es sich nur um Spuren solcher Erbitterung handelt, nicht gut leben kann, nicht „contentus in vocatione“ leben kann, modern ausgedrückt: er kann seine Identität oder die Einheit und Ganzheit seiner Persönlichkeit nicht bewahren, wenn und soweit er die volle Identifizierung mit der Kirche Jesu Christi und ihrem Herrn aufgibt oder auch nur vermindert.

### 3.2.2 Kleinmut

Die andere Gefahr für den Glanz und die Freude, von denen unser Leben überstrahlt sein sollte, sehe ich darin, daß wir zu kleinmütig sind, zu klein von unserer Berufung denken. Wir messen sie zu leicht und zu oft an dem, was wir sind und haben und tun können, und nicht an dem, was uns von Christus her bereitet ist, was von ihm her wahr und wirklich für uns ist. Wir müssen alle wieder mehr lernen, in die Schule der Muttergottes zu gehen, die selig gepriesen wurde, weil sie geglaubt hatte!

### 3.3 Lebendiger Glaube

Darum noch ein Wort zum lebendigen Glauben!

Glaube hat es mit Heil zu tun, mit dem Heil des Ganzen, nicht nur mit meinem kleinen Heil heute und morgen. Das Heil des Ganzen ist mehr als eine Summe von gelösten Teilaufgaben. Glaube hat es darum wesentlich auch mit der unsichtbaren Wirklichkeit zu tun; denn diese heile Ganze ist noch verborgen in Gottes Herrlichkeit und wir mit ihm. "Ihr seid ja gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott", schreibt der Heilige Paulus an die Kolosser. Und erst wenn Christus aus dieser Verborgenheit heraustritt - und dann in Herrlichkeit - dann werden auch wir mit ihm in dieser Herrlichkeit erscheinen; dann wird die Herrlichkeit des Ganzen offenbar.

Die innere Verbindung mit dieser Herrlichkeit, die Vorfreude auf sie, das ist unsere christliche Hoffnung, die Gestalt unseres Glaubens, sofern dieser sich auf das Zukünftige richtet, und eigentlich nicht nur auf das, sondern gerade auch das Gegenwärtige und das Vergangene, je mehr wir wissen, daß es Stückwerk war, behält im Licht der Hoffnung eine letzte Möglichkeit, zur Vollendung zu kommen - in Ihm. "Die Hoffnung läßt nicht zuschanden werden, weil die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist." (Röm. 5,5): durch den Hl. Geist.

Diese Ausgießung geschah bei unserer Taufe bzw. durch sie, das haben wir alle gelernt, nur können wir gerade das kaum glauben; und doch ist eigentlich dies hier die Stelle oder der Zusammenhang, in dem unser Glaube seine erste Bewährungsprobe im Vertrauen auf die unsichtbare Wirklichkeit Gottes gegen all meine sichtbare Wirklichkeit bestehen muß! Ich muß mich gegen mich selber und meine Neigung zum Unglauben auf die Wahrheit und Fülle des mir in der Taufe Geschehenen berufen, muß lernen, diese integrative Bedeutung des Getauftseins, meines eigenen Getauftseins zu glauben, muß gerade hier die kantische Grenze überspringen lernen, innerhalb derer ich die Worte zwar höre und mit ihnen umgehen lerne, aber diese Worte eine Chiffre bleiben für die von ihnen bezeichnete Sache und nicht zum Tor werden für die Sache selbst.

Dabei ist gerade in der Taufe jener entscheidende Durchbruch geschehen, jenes Hineingenommenwerden in ein anderes, unsichtbar, aber nicht unwirksam bleibendes

Leben, von dem her die Worte über dieses mir Geschehene sich erfüllen in dem Maße, wie ich sie gläubig annehme, so daß ich langsam den ganzen Inhalt des Getauftseins glaubend einhole; d.h. nicht eigentlich ich kann dieses einholen oder weiß, was das ist, sondern die Kirche kann und weiß es, und soweit ich ihr angehöre, vermag auch ich es in ihr und durch sie.

"Herr Jesus Christus, schaue nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche": Sie bildet letztlich den einen corpus, dessen Haupt er ist, folgt ihm, ihn nachahmend, lehrend, betend, leidend durch die Zeiten als ganzer Leib, von Seinem Geist beseelt und in jedem einzelnen Gläubigen.

Welche Gestalt hat sie in mir? Welche Ähnlichkeit mit ihrem Herrn ist die meine?: Das ist eine entscheidende Frage an meine Berufung!

Glaube heute in einer weitgehend ungläubigen Zeit ist Last, labor, Mühe, mühevollere Arbeit im Denken und Beten, in der Sorge um die rechte Unterscheidung. Glaube ist im gleichen Maß aber auch Gnade, wie er sich glaubend bewährt in der Versuchung zum Unglauben, ihr als Glaube standhält, Glaube bleibt in der Erfahrung des Unglaubens: "Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben". Der Glaube bleibt in der Stunde der Finsternis: "Vater, wenn es möglich ist - aber nicht mein Wille, sondern der deine geschehe"! Der Glaube bleibt in der Stunde der Blindheit: "Selig, die nicht sehen und doch glauben". Er bleibt auch in der Stunde der Verfolgung, weil er auch den Verfolgern vergibt und im geöffneten Himmel den Sohn zur Rechten des Vaters sitzen sieht; in der Stunde der Versuchung: Gott allein sollen wir anbeten und von seinem Wort leben.

Wir müssen die Versuchung zum Unglauben angesichts des eigenen Versagens und des Bösen in unseren Tagen unterfangen durch den Glauben an das Lamm, "das hinwegnimmt die Sünden der Welt". Der Glaube bleibt ganz einfach auf sein Wort hin!

Gott ist größer als unser Herz. Er ist das Maß unseres Glaubens. Der Geist selbst bezeugt es unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn wir so beten, so handeln, wie sein Wort es uns nahelegt, dann gilt: "Wenn wir aber Kinder sind, dann auch Erben," Erben seines Schicksals im Mitleiden Seines Kreuzweges, Erben dann aber auch seiner Herrlichkeit, deren Licht ja schon ausgegossen wurde in unsere Herzen und die uns so in aller Dunkelheit glauben, hoffen und lieben läßt.